

Morde in der Psychiatrie

Neue Funde könnten helfen, das Schicksal der in der Nazi-Zeit getöteten Kinder zu klären

ca **Lüneburg**. Eigentlich helfen Ärzte und Krankenschwestern, doch in der Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg wurden sie zu Mördern: Im Zweiten Weltkrieg wurden in der sogenannten Kinderfachabteilung rund 350 geistig und körperlich behinderte Mädchen und Jungen getötet. Das Schicksal vieler Opfer ist bis heute nicht geklärt. Doch nun gibt es zwei neue Ansätze: Im Rahmen einer Dissertationsarbeit wurden im Uniklinikum Hamburg-Eppendorf 40 Präparate gefunden, die wahrscheinlich aus Lüneburg stammen sollen. Dabei handelt es sich um „Hirn-Schnitte“. Das bestätigt der Ärztliche Direktor der Psychiatrischen Klinik Lüneburg (PKL), Dr. Sebastian Stierl. Unabhängig davon habe Jan Effinger vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in den Unterlagen der Friedhofsverwaltung ein Begräbnisbuch entdeckt, in dem sich Namen der Kinder finden, die auf dem heutigen Nordwest-Friedhof bestattet liegen.

Dr. Raimond Reiter, Spezialist für NS-Geschichte, hat über die dunkelste Zeit der Klinik geforscht. Der Historiker sagt, die neuen Funde könnten mit Patientenakten im Hauptstaatsarchiv in Hannover abgeglichen werden: Dort lägen mehr als 420 Akten von gestorbenen Kindern, die meisten wurden zwischen 1941 und dem Kriegsende im Mai 1945 mit dem Medikament Luminal getötet. Neue Untersuchungen könnten das Schicksal der Mädchen und Jungen klären.

Der „typische“ Fall spielte sich laut Reiter so ab: Das Kind wurde eingeliefert und verstarb nach etwa sechs Monaten Aufenthalt in der Anstalt. Die letzten Eintragungen in der Patientenakte vermerken in der Regel, dass in den Tagen vor dem Tod angeblich keine Medikamente mehr verabreicht wurden, die Todesursache sei eine schwere Erkältungskrankheit gewesen.

Reiter und Stierl sehen die PKL und die Träger der Gedenkstätte der Klinik vor einer schwierigen Aufgabe. Mit den Funden in Hamburg müsse behutsam umgegangen werden. Es

gehe um Respekt vor den Opfern, aber auch um die Gefühle und Interessen von Angehörigen. Denn obwohl fast 70 Jahre vergangen sind, melden sich noch heute beispielsweise Geschwister, deren Bruder oder Schwester Am Wienebütteler Weg umgekommen ist. Stierl macht auf einen weiteren Aspekt aufmerksam, die Präparate könnten auch aus kriminalistischer Sicht wichtig sein, vielleicht sei es möglich, anhand des Materials die Todesursache der Kinder zu ermitteln. Und es sei auch die Frage zu bedenken, die Präparate bei den getöteten Kinder beizusetzen.

Laut Hans-Georg Grzenia, dem Leiter der Friedhofsverwaltung, sind in dem von Jan Effinger gefundenen Begräbnisbuch rund 300 Namen genannt. Die Leichen seien auf dem

damaligen Anstalts- und heutigen Nordwest-Friedhof zwischen Lüneburg und Vögelsen beerdigt worden. Historiker Reiter, der in den Unterlagen handgezeichnete Skizzen entdeckt hat, sagt: „Wir können jetzt vermutlich die Standorte von Grabstätten der Kinder rekonstruieren, sodass auch Angehörigen ein angemessenes Gedenken ermöglicht werden könnte.“ Das ist über die Grenzen Lüneburgs hinaus von Bedeutung, denn die Opfer kamen aus ganz Norddeutschland.

In der kommenden Woche wollen Vertreter der Klinik, der Gedenkstätte und der Stadt auf dem Friedhof auf Spurensuche gehen. Ob sie noch viel finden werden, ist fraglich, denn laut Grzenia wurden auf Grabfeldern nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes erneut Menschen bestattet.



Der Historiker Dr. Raimond Reiter (l.) und der Ärztliche Direktor der PKL, Dr. Sebastian Stierl, beschäftigen sich mit dem Schicksal der getöteten Patienten.

Foto: A/sel

Als **Provinzial Heil- und Pflegeanstalt** wurde die Klinik 1901 eröffnet. Der Staat hatte zuvor das 190 Hektar große Gut Wienebüttel gekauft, um eine – wie es damals hieß – Irrenanstalt mit 800 Betten zu schaffen. Viele Patienten, die langfristig untergebracht waren, arbeiteten auf den Feldern des Krankenhauses. In der Zeit des Nationalsozialismus begannen bereits 1934 Zwangssterilisationen von Patienten, denn nach der Ideologie Adolf Hitlers waren geistig und körperlich behinderte Menschen lebensunwert.

Im Jahr 2004 eröffnete die Klinik unter anderem in Zu-

sammenarbeit mit der Geschichtswerkstatt und dem Psychosozialen Verein eine Gedenkstätte. Sie beschreibt ihre Dokumentation so: „Die damalige Heil- und Pflegeanstalt ist die einzige Einrichtung in Niedersachsen, für die durch staatsanwaltschaftliche Ermittlungen ab 1945 zweifelsfrei festgestellt wurde, dass es sich um eine Tötungsstätte gehandelt hat. Die Zahl der Opfer liegt bei 260 bis 370. Lüneburg war eine der etwa 40 ‚Kinderfachabteilungen‘ in Deutschland und außerdem eine ‚Durchgangsanstalt‘ zu einer der zentralen Tötungsanstalten.“



Auf dem heutigen Nordwest-Friedhof wurden Patienten der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt bestattet. Im Nationalsozialismus wurden auch in Lüneburg geistig und körperlich behinderte Menschen ermordet. Tatort war die Klinik am Wienebütteler Weg.

Foto: t & w